



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Literatur und das Verbrechen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wütenden Geschreies und der maßlosen Verdächtigungen durch einen Teil der radikalen Presse muß dieser Ausdruck auch heute noch als zutreffend bezeichnet werden, so erfreulich auch die Wahrnehmung ist, daß seit acht bis zehn Jahren die Zahl derjenigen sich bedeutend vermehrt hat, welche glauben, der Zunahme der Missethaten durch Verschärfung des Strafvollzuges entgegenzutreten zu müssen. Nur durch rücksichtsloses Vorgehen in den drei im Vorstehenden bezeichneten Richtungen läßt sich die Verbreitung der Körperverletzungen zurückdämmen; kann sich der deutsche Staat und die deutsche Justiz nicht bald hierzu aufraffen, dann werden wir noch Erfahrungen machen, die selbst den radikalsten der Radikalen nicht gefallen würden.

Es ist wahrlich Zeit, daß die Justiz sich von der Herrschaft der schönen Phrasen, die von Humanität und Sentimentalität triefen, befreie und der Verbrecherhorde gegenüber die volle Schärfe zur Anwendung bringe. Nicht ohne Zögern hat der Gesetzgeber seinerzeit die geringsten Sätze der Strafen so weit heruntergesetzt; er that dies im Vertrauen darauf, daß der Richter die Fälle schon finden werde, in denen es weder der Gerechtigkeit noch dem öffentlichen Wohle entspricht, von ihnen Gebrauch zu machen. Sollte er sich hierin geirrt haben, sollte dieses Vertrauen unberechtigt gewesen sein und sollte es notwendig werden, den dem freien richterlichen Ermessen gelassenen Spielraum einzuengen?

Mainz.

Ludwig Fuld.



## Die Literatur und das Verbrechen.



Im Zeitalter des Naturalismus in der Literatur, in dem die treue Schilderung der Wirklichkeit ein Schlagwort geworden ist, in dem das Leben jeden einzelnen Federstrich des dichterischen Werkes diktieren soll, ist es eine interessante Frage, ob nicht umgekehrt die Literatur das Leben beeinflusse, die Phantasie der Dichter den Lesern die Antriebe zu ihren Handlungen eingebe, und ob nicht vielleicht die Wirklichkeit ebenso sehr ein Spiegelbild der Literatur wie die Literatur eine Nachahmung der Wirklichkeit sei.

Jedenfalls ist die Klage über die verderbliche Einwirkung mancher Lektüre alt. Und sie hat sich nicht immer allein auf die schlechte Tageswaare beschränkt: auf die nervenreizenden Schauergeschichten, die seichten Darstellungen küsterner Vorgänge, auf die überspannten Frauenzimmerromane, durch welche, wie Max Nordau in seinen „Paradoxen“ zu beweisen sucht, unsrer Jugend

völlig verschrobene und schädliche Wahnvorstellungen über das Verhältnis der beiden Geschlechter eingepfropft werden — auch an Werke von klassischem Gepräge haben sich die Vorwürfe herangemacht. Es hat Leute gegeben, welche Schillers „Räubern“ die Schuld beimäßen, die Spitzbuben und Tagediebe vermehrt zu haben, ein Vorwurf, der auch dem englischen Dichter John Gay in allem Ernst entgegengeschleudert wurde, als seine „Bettler-Oper“ ganz London elektrisirte. Zwar wurden die Gegner John Gays ebenso ausgelacht, wie man die Leute verspottet, welche Schillers „Räuber“ vom kriminalistischen Gesichtspunkte aus anfeinden. Man wiederholt das Argument: der Sünzling, der durch Schiller oder Gay zu einem Straßenräuber oder Landstreicher gemacht werden konnte, mußte wohl jedenfalls schon von Natur zum Verbrecher angelegt sein, ohne daß die Dazwischenkunft eines Dichters notwendig war. Das ist unzweifelhaft richtig; obschon auch das andre richtig ist, daß die Darstellung verbrecherischer Handlungen, in welcher Absicht sie auch dargestellt sein mögen, halb schlummernde verbrecherische Vorsätze zum vollen Bewußtsein erwecken kann. Wer in einem Kunstwerk nur das Gemeine sieht, nicht aber den Sieg des Guten über das Gemeine, worauf die sittliche Wirkung der Kunst beruht, dem ist nicht zu helfen. Solcher verbrecherisch angelegten Individuen wegen wird sich die Gesamtheit gewiß nicht den künstlerischen Genuß nehmen lassen, und darum hat man in der That Recht, jene allzu furchtsamen zu verhöhnern, welche auf dem Theater und in den Romanen überall nur die Saat zu Verbrechen ausgestreut sehen.

Etwas andres aber ist es mit denjenigen Erzeugnissen der Phantasie, die mit der echten Kunst wenig oder garnichts mehr zu thun haben, mit den wollüstigen Ausmalungen raffinirter Greuelzenen, mit den umständlichen Schilderungen exemplarischer Betrugs- und Diebesfälle, mit den wilden Darstellungen von Rohheit, Sinnlichkeit und Verbrechen. Wie viel Unheil unsre Hintertreppen-Literatur, unsre Rolportage-Romantik angestiftet hat, kann man nicht berechnen, aber die Sache selbst läßt sich nicht wegleugnen. Man hat allen Grund, die literarische Zümmlichkeit dieser Erzeugnisse als ein Glück anzusehen; denn nur ihrer plumpen, schwerfälligen und ungeschickten Ausdrucksweise ist es zuzuschreiben, daß ihre unheilvolle Wirkung sich in so engen Grenzen erhält, daß sie sich noch nicht als ein spezifisches Volksgift von besonderm Charakter wahrnehmen läßt. Es giebt aber auch Erzeugnisse, bei denen dieser Milberungsgrund wegfällt; es giebt Erzeugnisse, die mit großer Kraft der Phantasie, mit bedeutender schriftstellerischer Geschicklichkeit, mit lebendiger Darstellungsgabe und hinreißender Beredsamkeit geschrieben sind, nicht um einem Kunstzweck zu dienen, sondern um die gefährliche Stelle in der menschlichen Seele aufzureizen, wo die Verbrechen schlummern. Diese Literatur, die ein Zeitalter wie mit glühenden Nadeln auf eine bestimmte Art von Bestialität hinstößt, kann diese epidemisch machen und in einer Weise das Leben beeinflussen, welche mehr

Interesse für den Staatsmann und Juristen, als für den Historiker des Schrifttums besitzt.

Das moderne Frankreich bietet einige Beispiele hierzu. Dort herrscht eine epidemische Furcht vor deutschen Spionen. Es ist gewissermaßen schon zu einem Glaubensartikel geworden, daß in jeder Ecke deutsche Offiziere umher-spähen, hinhorchen, Notizen und Zeichnungen entwerfen. Die Spionenriechelei grassirt heute in Frankreich nicht weniger stark, als im Mittelalter die Manier, überall Hexen zu wittern. Wer wollte verkennen, daß nicht nur die Zeitungen, die von der Sensation leben, sondern auch die belletristische Literatur, selbst in ihren höchsten Spitzen, vom heitern Maupassant bis zum ernstesten Daudet und dem racheglühenden *Dérroulede*, redlich ihr Teil dazu beigetragen haben, die halb lächerliche, halb ärgerliche Spionensuche großzuziehen?

Diejenigen, welche von der allgemeinen Verrücktheit nicht erfaßt sind, können es nicht begreifen, wie jemand glauben kann, daß die Spionage in Friedenszeiten mehr als eine unnütze Ausgabe sei. Die Stärke der Kriegsmacht jedes europäischen Staates ist ja in den Veröffentlichungen der Behörden enthalten. Es giebt nichts auf dem Boden eines Landes, das nicht jeder mit der größten Leichtigkeit erfahren könnte, der sich eine Landesvermessungskarte anschafft. Wenn wir im letzten Kriege besser mit Landkarten versorgt waren als die Franzosen, so lag die Ursache eben nur darin, daß wir uns die Mühe gegeben hatten, die Originale, welche auch unser Generalstab aller Wahrscheinlichkeit nach in Bäden gekauft hatte, zu studiren und zu vervielfältigen. Hin und wieder kann es ja von Nutzen sein, Pläne von Festungen zu besitzen; aber sogar das ist oft vollständig wertlos. In zehn Fällen dürfte ein tüchtiger Ingenieur, der das Terrain kennt, neunmal imstande sein, die Art und Weise der Befestigung zu erkennen, indem er nur erwägt, wie er selbst an dieser Stelle ein Fort anlegen würde. Die Franzosen sind jedoch immer noch anderer Meinung. Sie sind fest davon überzeugt, daß die Deutschen den Krieg dadurch schon halb gewonnen haben, daß sie vor Beginn desselben auf irgend eine geheimnisvolle Weise in allen Höhlen und Ecken herumgestöbert und in unsinnigem Maße Spione verwendet haben.

Eine noch ernstere Sache ist der bluttriefende Ton eines großen Theiles der französischen Unterhaltungsliteratur. Da verrät sich eine ausgesprochene Vorliebe, die Brutalität um ihrer selbst willen darzustellen und greuliche Mordthaten mit möglichst scheußlichen Einzelheiten zu erfinden. Hand in Hand damit geht aber auch eine Entwicklung des Verbrechens, die fast beispiellos dasteht und unzweifelhaft erkennen läßt, daß beides in innigem Zusammenhange steht. Vor einiger Zeit wurde berechnet, daß mehr als ein vollendeter oder versuchter Mord auf den Tag kommt!

Seit dieser beunruhigenden Feststellung ist eine genaue Statistik geführt worden. Die Gerichtsverhandlungen lehren, daß Morde mit einem Raffinement

ausgeführt werden, welches auf das Vorhandensein eines Wettsefers schließen läßt. Wenn ein Schurke seine Geliebte zu ermorden beschließt, so sucht er sich eine Methode aus, die möglichst drastisch und Aufsehen erregend ist, wie um die Probe zu machen, ob er oder der Verfasser des neuesten Sensationsromans eine lebendigere Einbildungskraft besitze. Dieser Wettstreit wird in der That manchmal zu Gunsten — wenn man so sagen darf — der Verbrecher entschieden. Wählen wir aus vielen Beispielen nur ein einziges aus. Ist es nicht das neueste, so ist es doch höchst charakteristisch für die Art der Verbrechen, die man gewissermaßen als literarisch eingegeben bezeichnen kann. Vor etwa einem Vierteljahre setzte der Prozeß des Mörders Blanc Paris und Europa in Aufregung. Das Verbrechen dieses Menschen steht fast einzig da in Hinsicht auf kaltblühende Brutalität und theatralischen Aufputz. Sein Geschäft bezeichnet die französische Sprache durch ein Wort, welches der Senat vor einiger Zeit verbot, vor seinen Schranken auszusprechen, weil es unpassend sei, dasselbe vor einer so hohen Versammlung zu gebrauchen. Blanc that sich mit einem Frauenzimmer, Léa Héritier, zusammen, die er für eine geeignete Gehilfin in seiner edeln Beschäftigung hielt. Als sie sich weigerte, ihm folgsam zu sein, prügelte er sie durch und beraubte sie. Deswegen ins Gefängnis gesteckt, beschloß er bei seiner Entlassung, sie zu ermorden, da er sie nicht auf einem billigeren Wege zu seinem Opfer machen konnte. Nach einigen vergeblichen Versuchen wußte er doch in ihr Zimmer zu gelangen und schnitt ihr mit einem verborgen gehaltenen Messer den Hals ab. Dann hing er ihren Kopf zum Fenster hinaus, indem er ihn an den Griffen der Fensterläden befestigte. Endlich, um die Szene zu vollenden, tötete er sich selbst.

Das kann man in der That ein literarisches Verbrechen nennen, ganz in der Art der Schauernovellistik und der Kolportageromane. Es hat nicht einen einzigen versöhnenden Zug und wurde nur mit Rücksicht auf den äußerlichen Effekt ausgeführt. Blanc war nicht damit zufrieden, die Frau einfach zu töten. Er war entschlossen, einen großen Eindruck hervorzurufen, und er wählte sein Mittel mit Überlegung und Verständnis. Er kannte sein Publikum und wußte, wie es zu gewinnen war.

Es gehört kein Überfluß an Scharfsinn dazu, in einem solchen Verbrechen einen schlagenden Beweis für eine ganz abnorme Anhäufung von unempfindlicher Brutalität in einem Volke zu erkennen. Ein Geschöpf von Blancs Art hätte den bloßen Mord auch unter einem andern Volke ausführen können; er würde ihn aber nicht mit so vielen zur Schau getragenen Einzelheiten ausgeschmückt haben, wenn er nicht eben unter Leuten gelebt hätte, welche an ihnen ein gewisses künstlerisches Vergnügen empfinden. Er muß dazu ermutigt worden sein durch die Überzeugung, daß ihm wegen der willkommenen Sensation, die er hervorrief, sein Verbrechen schon halb vergeben sein werde. Es ist freilich wahr, daß er sich selbst umbrachte und sich so den Genuß seines Ruhmes entzog,

aber schon viele Selbstmörder haben einen recht auffälligen Weg gewählt, aus diesem Leben zu scheiden, weil sie durch die Überzeugung getröstet wurden, daß nach ihrem „glänzenden Abgang“ viel über sie gesprochen werden würde.

Die in blutigster Romantik schwelgende, angeblich realistische Literatur, die von einem spekulativen, von aller Kunst verlassenen Teile der französischen Schriftsteller gemacht wird, hat es zu Wege gebracht, daß nicht nur der Verbrecher sich selbst ein Held dünkt, sondern sogar, daß der ruhige, ehrsame Bürger, der als Geschworne die Justiz handhabt, sein Unterscheidungsvermögen zwischen Recht und Unrecht einzubüßen anfängt. Die allerjüngsten Tage haben die Kriminalstatistik um einige Fälle von Freisprechungen bereichert, welche an die dunkeln Zeiten erinnern, wo die blutige Privatrache als eine heilige Handlung verehrt wurde. Ein Ehemann hegt hinter seine Frau ein halbes Duzend Privatdetektivs her; einer von diesen menschlichen Spürhunden findet die Frau in einer mehr oder weniger vertrauten Unterhaltung mit einem Manne. Der Gatte, ohne sich zu befinden, knallt erst diesen, dann seine Frau nieder. Es fällt ihm nicht eine Sekunde ein, daß es noch andre Mittel giebt als den Revolver, um seine Ehre wiederherzustellen. Er wird des Doppelmordes angeklagt. Die Jury spricht ihn frei — ganz frei! — Ein anderer Fall. Eine Kokotte beobachtet seit einiger Zeit, daß ihr Geliebter ihrer wahnsinnigen Verschwendungswut nicht mehr so reichliche Mittel, wie sonst, zur Verfügung stellt. Sie entdeckt, daß sie sein Herz — das ist ihr gleichgiltig — und seine Börse — das empört sie — mit einer Nebenbuhlerin teilen muß. Sie macht ihm Szenen; er findet das wenig amüßant, verläßt sie und geht zu ihrer Feindin über. Zwei Tage darauf ist aus der Dirne eine Megäre geworden; sie lauert dem „Verführer“ auf, jagt ihm auf offener Straße eine Kugel in die Schläfe und läßt sich vom Volke als Heldin feiern. Die Gerichtsverhandlung fördert unerhörten Schmutz zu Tage; das Publikum, Damen und Herren, in dichten Massen zusammengedrängt, begleitet jede neue empörende Einzelheit mit seiner teilnahmsvollen Kritik. Die Jury spricht endlich das Frauenzimmer frei, und das Auditorium jubelt hellen Beifall. Ein Naturalist dritten oder vierten Ranges verarbeitet die cause célèbre sofort zu einem Skandalroman, der die Heldin des Schminktöpfes und der Pistole feiert und vielleicht die geistige Ursache eines neuen Verbrechens wird.


Man fragt sich mit Erstaunen, ob eine derartige Verwirrung der rechtlichen Begriffe in einem hochgebildeten Lande möglich sei? Was wird aus der Sicherheit des Lebens, dieser ersten und wichtigsten Grundlage jedweder Kultur, wenn die bestialische Selbststrafe gesetzliche Sanktion erhält? Von dieser Unsicherheit und Schwäche in der Behandlung der Verbrechen, welche die traurigste Neuerung unter der dritten Republik ist, ist die Verrohung der Literatur nicht die geringfügigste Ursache. Es mögen das alle diejenigen bedenken, welche so gern die Giftpflanze des modernen Naturalismus, die unzweifelhaft auch einige

farbenprächtige Blüten getrieben hat, mit allen ihren Wurzeln ausgraben und in die deutsche Erde verpflanzen möchten. Die Anfänge, die einige junge, unverständige Heißsporne in dieser Richtung gemacht haben, sollten in ihrer krassen Häßlichkeit warnende Beispiele sein.



## Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

23.

ief erschüttert nehme ich heute das Wort, aber nicht erschüttert in meinen Grundsätzen. Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme, das ist und bleibt wahr, aber darüber sind wir ja längst einig, wer regierungsfreundlich stimmt, stellt sich außerhalb des Volkes, das Volk ist die Opposition: die blutrote, die rotblau schillernde, die schwarze, die goldne, die gelbweiße, die weiße, die blaurotweiße, kurzum, das ganze Spektrum. Und daß am 21. Februar dieses einige und alleinige welfisch-polnisch-französisch-partikularistisch-anarchistisch-freisinnig-internationale deutsche Volk, dies herrlichste vor allen, in die Minderheit gedrängt worden ist, das ist, wie Eugen Richter so schön sagt, das Werk von Lug und Trug. Was er damit eigentlich gemeint hat, weiß ich allerdings nicht; an die unschuldigen kleinen Wahlscherze, das Septennat bedeuete siebenjährige Dienstpflicht, u. dergl. m. wird er dabei schwerlich gedacht haben. Allein er sagt es, und nicht er allein sagt es, sondern alle die ehrenwerten Männer, welche die Lüge ebenso tief verabscheuen, wie Falstaff die Feigheit, also muß es doch wahr sein. Welcher patriotische Schmerz spricht aus den Worten Alexander Meyers, des unvergleichlichen Reichstags-Jeuilletonisten, nach dessen Reden mein Nachbar Meseritzer zu sagen pflegte: „Heißt ein Geist! Der reine Oskar Blümchenthal!“ Nun, der gute Meseritzer ist Enthusiast, und mit dem ruhmgekrönten Verfasser des „Probepfeil“ verglichen zu werden, würde Alexander Meyer in seiner Bescheidenheit selbst ablehnen. Aber als ich seinen Aufsatz in der „Breslauer Zeitung“ las, sagte ich mir: Diese Kraft soll der Reichstag entbehren? Dann wird er ein Kumpfparlament! „Das Tabaksmonopol und das Branntweinmonopol sind doch nicht das Einzige, was wir zu fürchten haben; man kann Steuerprojekte ausdenken, mit denen verglichen das Monopol zu einer wahren Wohlthat wird.“ O wie wahr! Man kann eine Steuer legen auf jedes unnütze Wort, man kann eine Steuer legen auf das Verbreiten falscher Gerüchte, man kann eine Steuer